

Glaubens Bote

Dezember 2011
22. Jahrgang Nr. 481
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-

Elisabethstadt

ADVENT UND WEIHNACHTEN

BORN WAHRER ERKENNTNIS

Alexander der Große war auf dem Weg Indien zu erobern. Plötzlich kehrte er um. Nach einer Legende, ritt er einmal allein durch einen Wald. Da türmte sich vor ihm plötzlich eine goldene Mauer auf. Stundenlang ritt er ihr entlang. Die Mauer musste doch eine Öffnung haben. Sie hatte eine Pforte. Dahinter stand eine hohe Gestalt mit einem Flammenschwert in der Hand. "Wer bist du?", fragte der König. "Ich bin der Hüter des Paradieses", war die Antwort. "Gib mir Einlass", forderte der König. "Wer hier eintreten will", sprach der andere, "muss mit mir kämpfen und mein Schwert entzweischlagen. Alexander kämpfte mit dem Wächter und schlug sein Schwert entzwei. Da sprangen die Pforten der anderen Welt auf und Alexander durfte einen Blick in ihre Herrlichkeit werfen. Dann trieb ihn eine unsichtbare Gewalt fort. Er ritt nach Hause - und legte sich zum Sterben nieder.

Was will uns diese Legende sagen? Auch wir hoffen auf eine bessere und schönere Welt. Unsere jetzige Welt ist ein "Jammer- und Tränental". Wir hoffen: Es muss doch eine andere bessere Welt geben. Wo ist sie zu finden? Fragen wir die Philosophen. Die müssten doch mehr darüber wissen als wir einfache Menschen. Ihre Antwort ist deprimierend. Die Philosophen des Materialismus belehren uns: Es gibt nur diese materielle Welt. Sie ist noch kein Paradies. Das müssen wir schaffen. Aber die Resultate dieser Bemühungen waren grausame Diktaturen, harte Arbeit, karger Lohn, Eiserner Vorhang, Unfreiheit. Wir jubelten als diese materialistische Seifenblase zerplatzte.

Vielleicht können uns die Philosophen des Idealismus mehr darüber sagen. Der Philosoph Kant (1724-1804) ist der prominenteste Vertreter dieser Richtung. Was sagt er uns? Er behauptet, wir könnten nicht einmal die Dinge dieser Welt, das "Ding an sich" erkennen, geschweige eine andere Welt. Er lehrte, unser Erkennen bestehe aus Empfindungen, die wir mit den uns angeborenen Erkenntniskategorien umkleiden. Diese seine "Erkenntnis" verglich er mit der Entdeckung des Kopernikus, der herausfand, dass sich die Sonne nicht um die Erde, sondern umgekehrt, die Erde sich um die Sonne drehe. Das stimmt auch. Aber die Behauptung Kants, dass sich die Dinge nach unserer Erkenntnis richten und nicht unsere Erkenntnis nach den Dingen, kann nicht stimmen. Dann wäre allen Naturwissenschaften

man sich denken kann. Christus, durch den alle Schätze und Reichtümer der Erde geschaffen wurden, kommt in unsere Welt, legt sich in die armseligste Krippe und bleibt sein Leben lang arm. Er, dem "alle Macht und Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden", dient den Menschen. Er sagt von sich: "Ich bin unter euch wie einer, der dient!" Sterbliche Menschen wollen Götter werden - der wahre Sohn Gottes würdigt sich zum Diener der Menschen herab. Welch ein gewaltiger Unterschied!

Der evangelische Geistliche Dr. K. Horch kam in Ägypten mit einem jungen Moslem ins Gespräch. Dieser junge Bankbeamter hatte auf der Universität zu Kairo und sogar in Berlin studiert. So konnten sie sich gut verständigen. Der junge Mann war ein begeisterter Moslem. Er erklärte stolz, dass sein Prophet nach Allahs Willen über alles herrschen müsse, was zum wahren Glauben berufen sei. Jesus ließ er als einen Propheten gelten und gab auch zu, dass "Isa" einst die Welt richten werde, wie es im Koran steht. Hier kamen sie nun auf den Unterschied zwischen Christentum und Islam zu sprechen. Der Christ stellte die Frage: "Mohammed hat den Glaubenskampf gegen alle Welt verkündet, die seine Lehre nicht annimmt. Hat er auch nur einer einzigen Seele gedient?" "Gedient?" fragte der Moslem erstaunt. "Der Prophet dient nicht! Er befiehlt, er herrscht, er fordert Gehorsam!" "Sehen Sie", sagte der Christ, "Jesus kam in unsere Welt nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen. Sein irdisches Leben war bis zu seinem Tode ein einziges Dienen für andere. Es war Hingabe bis ins Letzte, bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz!" In höchster Erregung rief der junge Moslem aus: "Das kann ich nicht fassen, das kann ich nicht glauben!"

Wir Christen glauben es. Fassen können auch wir eine solch liebende Herablassung und Demut zu uns fehlerhaften, sündigen, oft aufgebläsen Menschen nicht. Wider alles Erwarten hat er den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Diese demütige Liebe des Herrn der Welt übersteigt unser menschliches Begreifen. Da können wir nur in die Knie sinken und dieses Kind in der Krippe wie die Hirten und die drei Weisen aus dem Morgenland anbeten. Wahr ist das Wort des hl. Augustinus: "Der stolze Mensch wäre ewig zu Grunde gegangen, wenn ihn Gott nicht in Demut aufgesucht hätte." Folgen wir seiner Aufforderung: "Was willst du hoch hinauf, o Mensch? Gott ist deinetwegen demütig geworden. Ahme auch du den demütigen Gott nach! Es kam Gottes Sohn in Menschengestalt und wurde demütig."

Möge das "kleine" Kind in der Krippe unsere Liebe "groß" machen. Was sagen uns die wahrhaft Weisen dieser Welt? "Vergiss nicht, dass du nur ein sterblicher Mensch bist!" "Es ist ein für uns alle heilsamer Spruch. Das Weihnachtsfest bringt uns bessere Kunde: "Vergiss nicht, dass du durch Christus ein Kind Gottes geworden bist!" "Fröhliche Weihnachten!"

Ignaz Bernhard Fischer

DER ENTGEGENGESETZTE WEG

der Boden der Forschungen entzogen. Und was noch schlimmer ist: Laut Kant kann die Vernunft keine Schlüsse ziehen, die die Erfahrungswelt überschreiten. Deshalb müssen wir – laut seiner "Kritik der praktischen Vernunft" annehmen, als ob es einen Gott, eine unsterbliche Seele und ein ewiges Leben gebe.

Ist das der Weisheit letzter Schluß? Der Österreicher Arthur Schnitzler sagt folgerichtig: "Alle Spekulation, vielleicht alles Philosophieren ist nur ein Denken in Spiralen; wir kommen wohl höher, aber nicht weiter. Und dem Zentrum der Welt bleiben wir immer gleich fern." Wie steht es da mit unserer brennenden Sehnsucht nach einer besseren Welt? Friedrich Schiller gibt ihr in einem ergreifenden Vers dichterischen Ausdruck: "Ach, aus dieses Tales Gründen, die der kalte Nebel drückt, könnt'ich doch den Ausgang finden! Ach, wie fühlt ich mich beglückt!" Was ist da zu machen? Wenn die Philosophen unsere Sehnsucht nicht in Hoffnung umwandeln können, wer kann uns dann helfen?

Ein Mann ging auf Reisen. Als es dunkel wurde, zündete er seine Laterne an. Doch das Licht verlösch. Er zündete die Laterne wieder an und wieder ging sie aus. Das geschah bei jedem Versuch. Schließlich sagte sich der Mann: "Wie lange soll ich mich mit dieser Laterne abplagen? Ich warte bis die Sonne scheint, dann brauche ich die Laterne nicht mehr." So ist es auch mit uns. Unsere Verstandeslaterne reicht mit ihrem Licht nicht bis in die andere, so ersehnte, Welt. Sie kann kaum unsere nächste Umgebung beleuchten. So müssen wir auf das Licht der Sonne Gottes warten. Das erkannten die Menschen schon frühzeitig. Deshalb erscholl aus ihrer Herzensnot der Adventsruf: "Tauet, ihr Himmel von oben! Ihr Wolken regnet den Gerechten! Die Erde tue sich auf und sprosse den Retter hervor!" Mit all unseren Geisteskräften können wir Menschen die Pforte der anderen Welt nicht öffnen. Gott aber kann die Pforte unserer Welt desto leichter öffnen. An diese Möglichkeit haben die Philosophen scheinbar nicht gedacht.

Der Apostel Paulus fragt im Römerbrief: "Wer wird in den Himmel hinaufsteigen? das hieße Christus herabholen." Das können wir nicht. Deshalb ist Christus aus der anderen Welt auf unsere Welt herabgestiegen. Der Apostel Johannes kündigt: "Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, Er hat uns Kunde gebracht!" Aus eigener Erkenntnis und Kraft finden wir nicht den Weg zum wahren Gott. Deshalb sandte Er seinen Sohn, dass Er uns finde. Er hat uns gefunden. Die selbstherrlichen Philosophen sollen sich nicht auf ihre irrtumsfähige, kurzsichtige und schwach erleuchtete Vernunft verlassen. Mit diesem stumpfen Geistesschwert können sie nicht die Pforte des Paradieses öffnen. Sie und auch wir einfachen Leute sollen wie die Hirten zur Krippe eilen. Dort finden wir alle gemeinsam den "Born wahrer Erkenntnis".

Ignaz Bernhard Fischer

Der stolze und eingebilddete Spartanerkönig Pausanias (480–467) v. Chr.) prahlte gerne mit seinen Kriegstaten. Mit höhnischen Worten verlangte er vom Dichter Simonides einen Weisheitsspruch. "Gut, König," war des Dichters Antwort, "hier hast du den Spruch: Vergiss nicht, dass du nur ein Mensch bist!" Diese Weisheit vergessen viele Machthaber. Aus der Geschichte wissen wir, dass in allen Ecken und Enden der Welt Gottkönige und Gottkaiser aufgetreten sind. Sie gaben sich nicht mit ihrer Herrschaft über die Leiber der Untertanen zufrieden. Um ihre Macht zu festigen, versuchten sie auch über ihre Seelen Macht zu gewinnen. Im römischen Kaiserreich mussten die Untertanen vor dem Bilde des Kaisers Weihrauch ins Feuer streuen. Nur dadurch, dass die römischen Kaiser sich zu Göttern machten kam es mit den Christen, die nur an einen Gott glaubten, zu Konflikten und blutigen Verfolgungen. Das alles wäre nicht geschehen, wenn die Kaiser den Weisheitsspruch des Simonides beherzigt hätten: Vergiss nicht, dass du nur ein Mensch bist!

Geschah das nur in alten Zeiten? Das hat sich doch auch in unseren Tagen ereignet. Ungekrönte Machthaber hielten sich für das "Nonplusultra". Hitler und Stalin verlangten von ihren Untertanen nicht nur bürgerlichen Gehorsam, sondern auch geistige Zustimmung zu ihren Ideologien. Wer das öffentlich verweigerte, wurde als "Verräter" ins KZ gesteckt oder sogar zum Tode verurteilt.

Wir Menschen streben nach Größe. Verstiegene Machthaber erliegen dem Größenwahn. Der Dichterphilosoph Nietzsche setzte diesem unbändigen Streben die Krone auf: "Wenn es einen Gott gibt, wie könnte ich es aushalten, nicht dieser Gott zu sein!" Er starb als Wahnsinniger. – Gott, der Schöpfer und Herrscher des Universums, schlug den entgegengesetzten Weg ein. Er sandte seinen Sohn auf unsere Erde. Dieser aber kam nicht mit Macht und Herrlichkeit, wie man das von einem Übermächtigen erwartet hätte. Ganz unspektakulär betrat er unsere Erde, von einer Jungfrau in einsamer Nacht in einem Stall zu Bethlehem geboren. – Wir stellen in unseren Kirchen Weihnachtskrippen auf. Aber diese sind komfortabler als die Krippe, in der das Jesuskind lag. In Willams "Leben Mariens, der Mutter Jesu", befindet sich das Bild einer Krippe aus dem heutigen Orient in einer solchen Grotte, wie sie als Notstall noch heute da und dort dient und einst auch das neugeborene Jesuskind beherbergte. Was sieht man da? In einer Ecke der Grotte eine kleine, primitiv aufgemauerte Erhöhung aus Lehm, und darin auf einfachste Weise eine Mulde eingedrückt, in die man Stroh und Häcksel schüttet. Und da sich im Orient in diesen Dingen auch in Jahrtausenden nichts ändert, können wir sicher sein, dass die "Krippe", in die Maria das Jesuskind bettete, sicherlich noch armseliger war, als die aus unseren Tagen. Unsere "Krippenarmut" war dem "Herrn der Herrlichkeit" noch zu schön. Er wählte "seine" Krippe, und die war das Armseligste, was